

Subjektivierung und Bildung

Diskussion mit Denise Bergold-Caldwell, Carsten Büniger, Bettina Kleiner & Nadine Rose

Moderation: Sandra Koch & Phries Künstler

Phries Künstler: Wir möchten gerne mit der Frage einsteigen, welche Bedeutung die Konzepte ›Subjektivierung‹ und ›Bildung‹ für euch und eure Arbeit haben. Dabei könnt ihr gerne auch darauf eingehen, wie ihr Subjektivierung und Bildung zueinander ins Verhältnis setzen würdet.

Denise Bergold-Caldwell: Also gut, dann spring ich direkt in den luftleeren Raum, aber zunächst möchte ich mich herzlich für die Einladung bedanken. Ich freue mich, dabei zu sein, und bin sehr gespannt auf unsere Diskussion. Für die Vorbereitung bin ich noch einmal zurück in meine Dissertation gegangen, wo die beiden Konzepte – Subjektivierung und Bildung – für mich wahnsinnig relevant gewesen sind. Damals habe ich Subjektivierung als Formation und Bildung als Transformation beziehungsweise Gegenbewegung gedacht, wobei aber natürlich beide miteinander verknüpft sind. Heute bin ich jedoch nicht mehr ganz bei diesem Stand, was ich gerne erläutern will: In meiner Dissertation habe ich den von Nadine Rose geprägten Begriff der Adressierung/Anrufung, spezifischer der rassifizierten oder intersektionalen Anrufung, aufgegriffen und empirisch Subjektivierungsprozesse herausgearbeitet. Dabei war die theoretische Klammer meiner Dissertation die Foucault'sche Diskursanalyse, weil es mir insbesondere darum ging, wie Personen, die negativ von Rassismus betroffen sind – oder Rassismuserfahrungen machen, wie Paul Mecheril es sagt – mit Rassifizierungen umgehen und welche diskursiven Praktiken – angelehnt an Daniel Wrana – zu verzeichnen sind. Und Bildung habe ich dabei über das Konzept der Technologien des Selbst von Foucault als Transformationsbewegung gedacht. Das lag insbesondere auch daran, dass ich in der Diss mit Interviews, also mit Selbstzeugnissen von Menschen, gearbeitet habe, die als Gegenbewegung zu ihren eigenen Rassismus-Erfahrungen versucht haben, sich praktisch auszudrücken, also zum Beispiel Theater gespielt oder getanzt haben. Heute verstehe ich das Konzept von Bildung jedoch anders. Denn auch wenn Bildung als Transformation für mich noch immer relevant ist, gehe ich nicht mehr vom Foucault'schen Verständnis von Subjektivierung einerseits und Bildungspraxen andererseits aus. Mir geht es jetzt stärker darum, Sub-

jektivierung in ihrer Negativität zu denken, also eine Form der Negativ-Subjektivierung zu konzeptualisieren. Denn obwohl Foucault Selbstpraktiken auch als eine kollektive Praxis beschreibt, steckt in seiner Konzeption doch noch stark ein monadisches, eurozentriertes Subjekt, was primär selbstbezüglich ist. Im Anschluss an ganz unterschiedliche theoretische Strömungen, wie beispielsweise den Afro-Pessimismus aber auch Adornos und Horkheimers negative Dialektik, geht es mir mittlerweile darum herauszuarbeiten, dass es nicht nur eine eminent positive, sondern tatsächlich auch eine negative Subjektivierung gibt. Aus dieser Perspektive folgt dann auch etwas anderes für Bildung – denn deren Ziel kann dann nicht mehr eine Quasi-Souveränisierung im Subjektsein sein, sondern vielmehr geraten Sorgepraktiken des Sich-umeinander-Kümmerns, des Miteinanderseins und des Sich-aufeinander-Verlassens, wie man sie zum Beispiel in Schwarzen, feministischen oder anderen Bewegungen findet, in den Blick. Und auch hier gibt es dann ganz verschiedene theoretische, insbesondere Schwarze feministische Anschlussstellen, wie zum Beispiel Hortense J. Spillers, Saidiya Hartman, Christina Sharpe oder Claudia Jones, mit denen ich versuche zu arbeiten, um eine andere Art des Seins in der Welt zu denken und anschlussfähig für die Bildungsphilosophie zu machen.

Carsten Büniger: Auch von mir zunächst vielen Dank für die Einladung zum Gespräch. Ich fand es sehr verlockend, den Spuren und Geschichten des Konzepts nachzugehen und auch zu überlegen, wie ich die Entwicklungen und Debatten zum Begriff ›Subjektivierung‹, der am Anfang noch recht unscharf schien, erlebt habe. Die Auseinandersetzung um die ›Krise des Subjekts‹, wie es ja auch in der Dissertation von Norbert Ricken hieß, hat meiner Einschätzung nach so um 2000 Fahrt aufgenommen und jedenfalls in meinem Studium eine große Rolle gespielt. Ich habe in Vorbereitung auf heute noch einmal nachgeschlagen und dabei gefunden, dass Ludwig Pongratz bereits in der Einführungsvorlesung, die ich besucht habe, gesagt hat, dass er die Geschichte der Bildungstheorie am Leitfaden der ›Frage nach dem Subjekt‹ entfaltet. Und das ist eine gute Formulierung dafür, wie mir diese Thematik begegnet ist und was mich dann weiter beschäftigt hat – nämlich dass zur Bildungstheorie die Frage nach dem Subjekt gehört. Allgemein gesagt geht es um die Auseinandersetzung damit, was es eigentlich heißen kann, ein selbstbestimmtes oder eigenständiges oder unabhängiges Leben zu führen. Was heißt es, dies miteinander zu tun? Und was heißt das im Kontext gesellschaftlicher Bedingungen? Aus der Perspektive einer kritischen Bildungstheorie, die ich auf diese Weise kennengelernt habe, gehört es zu den gesellschaftlichen Bedingungen unserer bürgerlichen Gegenwart fundamental dazu, dass sie von den Einzelnen ganz viel an Selbstbestimmung und Eigenständigkeit etc. erwartet. Diese Begriffe sind also gar keine Gegenteile zu gesellschaftlichen Zumutungen oder Herrschaftsformen, sondern es ist viel verwickelter. Zwar geht es bei Bildung auch darum, Autonomie und Reflexion zu gewinnen, aber zugleich stellt sich eben immer auch die Frage, wie man dies eigentlich denken kann, wenn wir in gesellschaftlichen Kontexten leben, die genau das von den Einzelnen verlangen und sozusagen funktional verwerten. Das ist der kapitalismuskritische Zugang zur Frage nach dem Subjekt, wie sie mir zunächst begegnet ist – also immer gleich schon in Bezug auf die Problematik der Emanzipation und Befreiung beziehungsweise der Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen, die uns einerseits auffordern, frei zu sein,

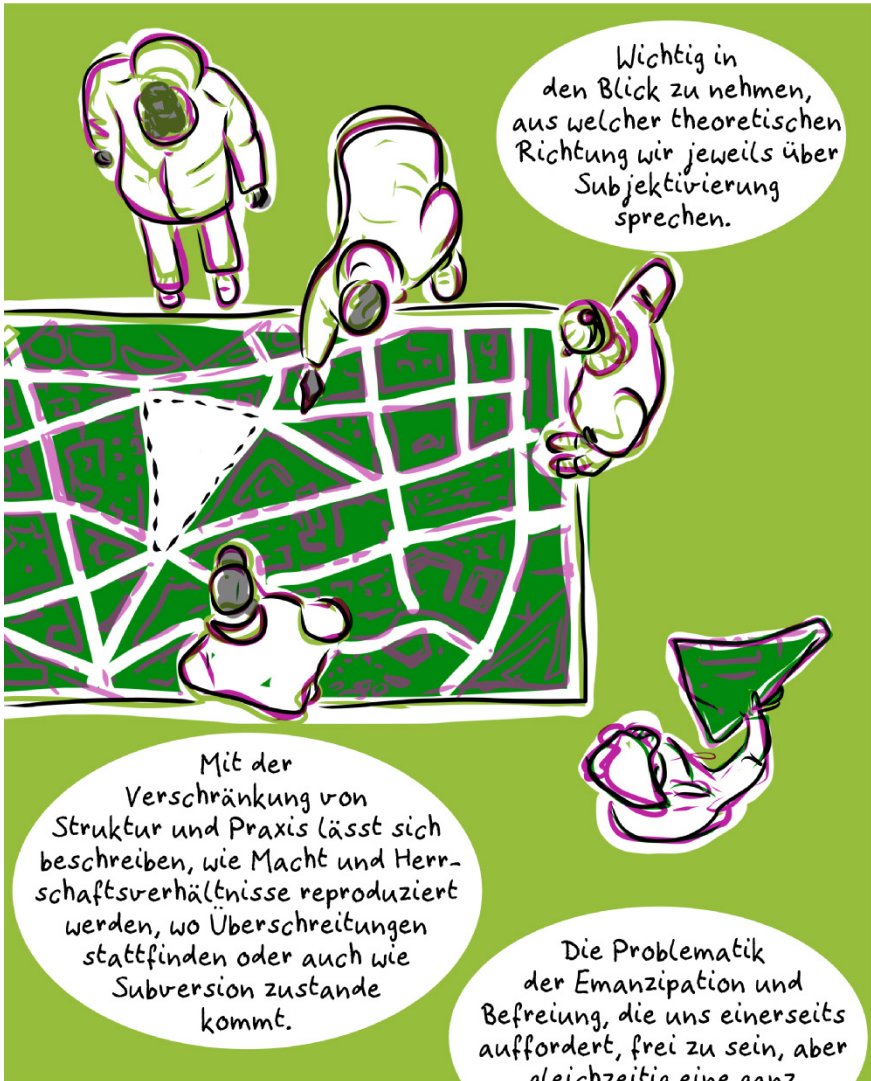
aber gleichzeitig eine ganz bestimmte Freiheit meinen sowie eine Ver zweckung dieser Freiheit vornehmen. Die Suche nach passenden Begriffen ist in meiner Wahrnehmung dann vor allem mit der Publikation »Das unternehmerischen Selbst« von Ulrich Bröckling im Jahr 2007 auf »Subjektivierung« zugelaufen. Mit dieser Publikation ist die Foucault'sche Fassung des Begriffs »Subjektivierung« – die anders als im industriesoziologischen Zugang der »Subjektivierung der Arbeit« auf die Machtförmigkeit der Subjektwerdung fokussiert – auch für den deutschsprachigen Diskurs breiter verfügbar geworden. Und ich würde sagen, dass sich das Subjektivierungskonzept genau an die genannten Fragen nach den sozialen Bedingungen des Subjekts anknüpfen ließ, wobei es diese Ambivalenz, also den Zusammenhang von Selbstbestimmung und Unterwerfung, anders und auch genauer ausbuchstabiert, als es die kritische Bildungstheorie getan hat. Gleichzeitig sehe ich hier auch ein Problem, denn das Subjektivierungskonzept eröffnet einerseits ganz viel für das Verständnis des Bildungsbegriffs, aber es formt »Bildung« auch auf spezifische Weise. Der Subjektivierungsbegriff hat schnell – wie du, Denise, es eben schon gesagt hast – etwas Formierendes, das stärker die Funktionsseite, das Einpassende betont, vielleicht sogar ein sozialisatorisches Moment mitführt. Während der Bildungsbegriff sich damit nicht so richtig zufriedengeben kann, da er von seiner kritisch auf Befreiung zielenden Perspektive etwas im wortwörtlichen Sinne Anarchisches hat. Von daher würde ich schon eine Differenz zwischen den beiden Begriffen sehen.

Bettina Kleiner: Danke für das Organisieren, die Einladung und das Format dieses Gesprächs. Ich kann mir nicht ganz verkneifen, eingangs anzumerken, dass ich die Engführung auf Bildung für diese Gesprächsrunde eher irritierend fand. Ich habe mich sofort gefragt: Warum reden wir ausschließlich über den Zusammenhang von Subjektivierung und Bildung und nicht über den Zusammenhang von Subjektivierung und Erziehung – oder Sorge? Die Tatsache, dass es mir aufgefallen ist, hat sicherlich auch mit meinem Zugang zur Subjektivierungsforschung zu tun: Mein Zugang war nämlich zuerst kein bildungstheoretischer, sondern ein geschlechtertheoretischer. In dieser Perspektive lässt sich zum einen nach geschlechtlichen Codierungen der begrifflichen Unterscheidung beziehungsweise Relationierung von Erziehung und Bildung fragen und nach den Ordnungen, die in diese Begriffe eingelassen sind; zum anderen danach, wie mithilfe der Perspektive »Subjektivierung« Praktiken des Geschlechtlich-Werdens – auch empirisch – untersucht werden können. Meine anfängliche Beschäftigung mit Subjektivierung hatte ihren Ausgangspunkt in der Auseinandersetzung mit der Geschlechtersozialisation. Im Hinblick darauf hat in der deutschsprachigen Erziehungswissenschaft und in empirischen Studien lange Zeit das sozialkonstruktivistische Konzept des Doing Gender dominiert. Ein wenig ketzerisch kann man die deutschsprachige empirische Forschung im Rahmen von Doing Gender dabei als Doing Mädchen und Doing Jungen beschreiben: Es wurde vor allem für die Schule nachgezeichnet, wie Mädchen und Jungen Geschlecht aufführen, dabei wurden sie meist heterosexuell aufeinander bezogen gedacht. Was mir dabei aufgefallen ist, war nicht nur, dass gender-nonkonforme Menschen gar nicht auftauchten, sondern auch dass in diesen Arbeiten eine gesellschaftstheoretische Fundierung fehlte. Anfang der 2000er Jahre sind dann im angloamerikanischen Raum verschiedene Journals erschienen, die Butlers Konzept der Subjektivierung

rung auf pädagogische Kontexte bezogen haben – theoretisch wie empirisch. Zum Beispiel ist 2006 eine ganze Ausgabe des »British Journal of Sociology of Education« erschienen (Titel: »The politics of performative resignification: translating Judith Butler's theoretical discourse and its potential for a sociology of education«), in der Butlers Geschlechtertheorie praxeologisch gewendet wurde. Dabei wurde eine komplexe Perspektive auf die Prozesse der Geschlechtlich-Werdung im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Normen und Zwängen im Kontext pädagogischen Handelns skizziert und länger andauernde Überschreitungen von Geschlechtergrenzen waren ein selbstverständlicher Bestandteil dieser Untersuchungen. Meine Auseinandersetzung damit, wie sich Subjektivierung zu Bildung verhält, war demgegenüber eher nachgelagert. Ähnlich wie Denise habe ich Subjektivierung zunächst holzschnittartig als das gefasst, was Bildung beziehungsweise transformatorischen Bildungsprozessen im Anschluss an Koller vorausgeht, und später verstanden, dass aber Subjektivierung wie auch Bildung transformatorische Elemente beinhalten, die sich zugleich voneinander unterscheiden. Bei Resignifizierung als Teil von Subjektivierung geht es meinem Verständnis nach eher um Anschlüsse an kollektive Bewegungen und es gibt auch eine stärkere Betonung des Körpers. Bei transformatorischen Bildungsprozessen geht es um Reflexivität und weniger um den Zusammenhang mit sozialen Normen. Charmant an Subjektivierung fand ich schon immer, dass dieses Konzept im Grunde an feministische Subjektphilosophien anschließt und damit einen anderen Zugang zu Bildung als Begriff und als Prozess ermöglicht – nämlich einen, der kein souveränes Subjekt in den Mittelpunkt stellt. Und weiterhin finde ich Subjektivierung als Perspektive auf verschiedene Formen gesellschaftlicher und pädagogischer Prozesse interessant, um die »Vermitteltheit von Autonomie und Heteronomie«, wie es Norbert Ricken und Nicole Balzer 2012 ausgedrückt haben, zu erfassen – also die Dialektik zwischen Unterwerfung, Ermächtigung und vielleicht auch Freiheit. Das wäre zunächst zum Einstieg zu sagen. Ich bin sicher, wir kommen dazu weiter ins Gespräch.

Nadine Rose: Vielen Dank auch von mir für die Einladung und die Organisation des Formats. Ich bin ähnlich gespannt und gleichzeitig auch begeistert davon, dass wir diese Gelegenheit haben, hier miteinander zu sprechen. Mir geht es ein bisschen wie Carsten. Ich kann mich gar nicht mehr so richtig erinnern, woher genau ich diesen Begriff eigentlich habe, sondern mir kommen verschiedene Kontexte in den Sinn, wenn ich daran denke, wie Subjektivierung mir begegnet ist. Ein erster Gedanke schließt an eure Frage zum Verhältnis von Bildung und Subjektivierung an. Auch ich stand in meiner Dissertation vor der von euch aufgeworfenen Frage: Wie ist das Verhältnis von beiden zu denken? Ich habe die beiden Konzepte damals in der Koller'schen Tradition von formativ und transformativ verstanden und zugeordnet, aber gleichzeitig stand ich vor der Herausforderung, wie die beiden Konzepte zusammenhängen. Ganz bewusst habe ich dann in der Dissertation von »Subjektbildungsprozessen« gesprochen und dadurch versucht, mit dieser Doppeldeutigkeit und Doppelbödigkeit zu spielen – also danach zu fragen: Wann lässt sich von Subjektbildung sprechen? Was ist der konstitutive Teil der Subjektbildung? Und was ist der Teil, der all die Momente von Überschreitung, Freiheit und Versprechen aufnimmt, die – wie Carsten ja bereits erwähnt hat – mit dem Bildungsbegriff assoziiert werden? Ein weiterer

Impuls, mich stärker mit Subjektivierung zu beschäftigen, war das Anliegen, in der Dissertation Bildung auch empirisch erforschen zu wollen – etwas, das damals noch nicht sehr populär war. Dabei erschien mir dann jedoch zentral, darauf hinzuweisen, dass, bevor ich nach Bildung fragen kann, erst einmal geklärt sein muss, wie eigentlich die Bedingungen sind, unter denen Menschen ihr Leben leben und begehen. Und auch diese Fährte hat mich zum Subjektivierungskonzept geführt. Schließlich gab es auch noch andere Kolleg*innen und akademische Lehrer*innen, durch die ich geprägt wurde: beispielsweise Jenny Lüders, die mit Foucault und seinem Verständnis des Subjektivierungsbegriffs gearbeitet hat, oder Encarnación Gutiérrez Rodríguez, in deren Dissertation ich über die Butler'schen Konzepte von Anrufung und Identifizierung gelesen hatte, was mich sehr inspiriert hat. Insgesamt war mein Ansinnen in der Dissertation dann, das Konzept der Subjektivierung für die Erziehungswissenschaft in einer Weise auszulegen, die es erlaubt, Subjektbildungsprozesse – auch wenn das ein schwieriger Begriff ist – in einer angemesseneren Weise denken zu können. Dieser Theoriehorizont beziehungsweise der Subjektivierungsbegriff war für mich auch mit dem Versprechen verknüpft – anders als mit dem Bildungsbegriff –, auf Machtverhältnisse hinweisen zu können beziehungsweise diese durch das Konzept anders analytisch fassen zu können. Subjektivierung habe ich deswegen immer als einen genuin kritischen Begriff verstanden. Auch wenn sich dies ebenso für Bildung sagen ließe – und ich will das hier auch gar nicht gegeneinanderstellen –, ist mit Subjektivierung auch analytisch noch stärker der Verweis auf die gesellschaftliche Bedingtheit der Subjektkonstitution einbezogen, die nicht jedem Verständnis von Bildung unbedingt eingeschrieben ist. Für die Dissertation war ich also auf der Suche nach einem theoretischen Werkzeug, um am Gegenstand von Biographien, für die auch Rassismus als Rahmen gesellschaftlich relevant war, analytisch arbeiten zu können. Ein wichtiger Impulsgeber für mich ist hierbei auch Paul Mecheril gewesen, von dem ich viel darüber gelernt habe, wie man Subjektivierung in Bezug auf Rassismus oder rassifizierende Verhältnisse denken kann. Daraus wurde dann meine Beschäftigung mit Bildung eine, die Bildung nur vor dem Hintergrund von Subjektivierung in den Blick genommen hat, also Bildung eher als Resignifizierung im Sinne Butlers auslegt und Subjektivierung als fundierend dazu relationiert, genauer: im Blick auf Momente von Anrufung und Identifizierung und ihr Verhältnis zueinander. Und auch wenn ich ebenfalls sagen würde, dass ich nicht mehr genau da bin, wo ich damals war, und auch Schwierigkeiten sehe, denke ich immer noch, dass der Subjektivierungsbegriff eben diese Stärke hat, nämlich einer gewissen Weltvergessenheit in Bezug auf das bildungstheoretische Subjekt und Subjektdenken zu begegnen.





Phries Künstler: Nach diesen tollen Eingangsstatements möchte ich direkt an euch zurückgeben mit der Frage, ob es Anschlüsse, Ergänzungen, vielleicht Erwidierungen oder Kommentare zu dem bis jetzt Gesagten gibt. Genau, Bettina, steig doch gerne ein.

Bettina Kleiner: Ich möchte gerne direkt an Nadine – wann wir angefangen haben, uns mit Subjektivierung zu beschäftigen – anschließen: Nadine und ich haben uns 2010 oder 2011 kennengelernt, im Zusammenhang mit den Kolloquien von Hans-Christoph Koller, aber auch von Mechthild Gomolla. Meiner Erinnerung nach war es uns beiden ein Anliegen, Herrschaftsverhältnisse – bei mir ganz konkret Geschlechterverhältnisse und deren Überschneidungen mit anderen Herrschaftsverhältnissen – stärker in Analysen von Bildung, Erziehung und Sozialisation zu berücksichtigen. Mir erscheint es heute wichtig, nicht nur nach den Synergien von Bildung und Subjektivierung zu fragen, sondern Subjektivierung auch dazu zu nutzen, den Bildungsbegriff zu hinterfragen. Wer stellt – welche Subjekte – eigentlich implizit in den Mittelpunkt. Aktuell ermöglichen das unter anderem Schwarze feministische Theorien – zum Beispiel von Saidiya Hartman und anderen, die Denise vorhin schon genannt hat –, in denen gezeigt wird, dass Bildung keineswegs ein allgemeines Menschenbild in den Mittelpunkt stellt, sondern vielmehr von sehr spezifischen Positionen ausgeht.

Denise Bergold-Caldwell: Mich haben eure Berichte – wie ihr zum Subjektivierungsbegriff gekommen seid – inspiriert, darüber nachzudenken, wie mein Weg und meine Suche war beziehungsweise wie ich zu dem Begriff ›Subjektivierung‹ gekommen bin. Bei mir war das auch in einem Kolloquium, und zwar bei Susanne Maurer. Ich war damals dabei, meine Diplomarbeit zu schreiben. Es ging um psychosoziale Diagnosen in der Sozialen Arbeit. Das war 2010. In der Vorbereitung zu meiner theoriegeleiteten Abschlussarbeit hatte ich das Gefühl, dass der Macht-Aspekt in Psychosozialen Diagnosen wenig Berücksichtigung findet, und ich bin so bei Foucault auf den Begriff der Subjektivierung gestoßen, auch durch den Band von Susanne Maurer und Susanne Weber (2006): »Gouvernementalität und Erziehungswissenschaft«. Tatsächlich empirisch fand ich den Begriff damals nur im Rahmen der Überlegungen von Günther Voss zur ›Subjektivierung von Arbeit‹, der hier aber etwas anders gemeint ist. Interessant ist einfach zu erinnern, dass es damals – 2010/11 – wenige theoretische Ausführungen zum Begriff ›Subjektivierung‹ gab. Trotzdem hat mich der Begriff seitdem nicht mehr losgelassen. Als ich 2012 mit der Dissertation angefangen habe, seid ihr – Bettina und Nadine – neben Jenny Lüders die Ersten im erziehungswissenschaftlichen Raum gewesen, die zu dem Konzept gearbeitet haben. Und das war eine gute Grundlage für mich, auch weil ihr ebenfalls aus einer geschlechtertheoretischen und rassismuskritischen Perspektive gearbeitet und damit macht- und herrschaftskritische Perspektiven eingebracht habt. Es war aber zu diesem Zeitpunkt noch keineswegs üblich, mit einem Konzept wie Subjektivierung auch empirisch zu arbeiten. Bis zum Abschluss meiner Dissertation in 2019 wurde Subjektivierung dann allerdings ein gesetzter Begriff. Empirische Arbeiten gab es trotzdem noch nicht so viele wie jetzt. Das war für mich eine interessante, auch wissenschaftsgeschichtliche Wendung, die ich da erst mal ›hautnah‹ miterlebt hatte.

Nadine Rose: Da stimme ich dir zu. Auch mich hat die Entwicklung und Etablierung des Begriffs sehr überrascht – ich hätte mir nicht träumen lassen, dass der Subjektivierungsbegriff einmal so breit diskutiert wird, dass wir jetzt ein Handbuch dazu veröffentlichen. Und gleichzeitig möchte ich dem, was du, Bettina, gesagt hast, zustimmen: Diese Einsichten in das problematische und machtvolle Verstricktsein von Bildung – zum Beispiel auch in postkoloniale Verhältnisse und mit Blick auf Bildung als bürgerliche Subjektivierungsnorm – das interessiert mich mittlerweile tatsächlich auch mehr.

Carsten Büniger: Diese Geschichten im Plural – also wie unterschiedlich uns Subjektivierung begegnet ist und wie wir das Verhältnis von Bildung und Subjektivierung für uns einordnen würden – finde ich sehr interessant. Ich würde hier gerne noch etwas zu dem eben diskutierten Punkt, der Bedeutung des Bildungsbegriffs, sagen: Für mich gibt es zwei Ebenen oder Modi des bildungstheoretischen Arbeitens, von denen es mir sinnvoll scheint, sie als einander ergänzend zu unterscheiden: Die eine Ebene würde ich als historische Rekonstruktion und Kritik von spezifischen begrifflichen Bestimmungen von Bildung bezeichnen. Hier geht es darum, am Material zu analysieren, wie einzelne Entwürfe oder Ideale von Bildung bestimmte Implikationen, wie etwa andro- und eurozentristische Diskriminierungen, mit sich führen oder sich mit machtvollen Anrufungen, wie etwa gesellschaftliche Erwartungen an individuelle Leistungssteigerungen, verschränken. Das Anliegen auf dieser Ebene ist also, die je wirkmächtigen Bezugnahmen auf Bildung als Ausdruck von Macht, Herrschaft und Subjektivierung zu problematisieren. Auf einer davon unterscheidbaren zweiten Ebene lässt sich Bildungstheorie als eine systematische Form des Denkens verstehen, in der es um die Frage- und Suchbewegungen geht, wie denn ein nicht derart durch die sozialisatorischen Bedingungen schon vorgegebenes, gutes und freies Leben möglich sei – und zwar nicht bloß individualistisch, sondern auch als ein verändertes Zusammenleben. Aus dieser Perspektive auf die Geschichte des Bildungsdenkens, die keineswegs auf eine deutschsprachige Begriffsgeschichte beschränkt ist, lässt sich feststellen, dass es immer wieder ›Übersetzungen‹ der Frage nach Bildung gibt – also danach, wie es eigentlich möglich ist, durch gemeinsame Beschäftigung mit den Bedingungen, unter denen wir leben, und der Frage, wie wir eigentlich leben wollen, die gegebenen Bedingungen zu überschreiten. Bildungstheorie auf dieser Ebene verstehe ich als Arbeit an Neufassungen oder Aktualisierungen eines eigenständigen Motivs des Bildungsbegriffs. Eine Arbeit, die angesichts veränderter gesellschaftlicher Bedingungen immer wieder stattfindet und nötig wird und auf diese Weise dazu führt, dass das Bildungsdenken selber eine kritische Tradition hat. Ich würde diese zwei Beschäftigungsweisen mit Bildung nicht gegeneinander ausspielen, sondern stärker zusammendenken wollen. Und vor allem würde ich mit Verweis auf die zweite Ebene den Begriff der Bildung nicht als solchen verabschieden, was aber leider mit Verweis auf die historische Situiertheit bestimmter Bildungsentwürfe manchmal geschieht.

Denise Bergold-Caldwell: Darauf würde ich gerne direkt reagieren – Ich fände das sehr interessant, diese beiden Ebenen auseinanderzunehmen. Mich hat das in der Auseinandersetzung mit Bildungstheorie, aber auch mit Erziehung und Sorge – das sollten wir nicht mehr auseinanderdenken, weil das eben schon die Androzentrisk ausmacht

– ebenfalls umgetrieben. Also Bildung und Erziehung in einem Zusammenhang und in einem Spannungsverhältnis – wie es auch Bettina sagte – zu denken. Dennoch ist es wichtig zu sagen, dass es in beiden Traditionen eine kritische Formation des Rufs nach Bildung beziehungsweise der Idee einer Überwindung gegebener Verhältnisse, auch gerade in sozialen Bewegungen, gibt, aber zugleich eben auch die andere Seite der Zurichtung durch Macht- und Herrschaftseffekte oder -verhältnisse. In meiner Auseinandersetzung mit dem Komplex habe ich mir nie überlegt, mich gegen den Bildungsbegriff oder auch gegen den Erziehungsbegriff, der ja mit seinen eigenen Schrecklichkeiten einhergeht, beziehungsweise den Sorgebegriff, der ebenfalls ambivalent ist, zu wenden. Mir ging es vielmehr darum zu überlegen, welche Idee von Bildung oder Transformation hinter welchen Entwürfen steckt oder eben auch nicht. Das halte ich auch deswegen für wichtig, weil gerade das auch eine notwendige Form der Dekonstruktion des Subjekts beziehungsweise der Hinterfragung des Subjekts ist. Denn das Subjekt wurde zwar in der Erziehungswissenschaft auf eine Art und Weise hinterfragt oder dekonstruiert, aber zugleich schleicht es sich trotzdem immer noch ein. Das Subjekt ist immer noch da – als eine Idee vom individualistischen, sich selbstbildenden oder seiner Sozialisation entkommenden Subjekt, denn das ist immer noch die Art und Weise, wie wir uns damit beschäftigen. Und deshalb gilt es, diese Spannung aufrechtzuhalten – auf der einen Seite zu sagen, es gibt diese befreiende Idee, aber es gibt eben auch diese zurichtende Idee von Bildung. Diese Spannung dürfen wir nicht hergeben.

Bettina Kleiner: Aus meiner Sicht ist zudem nach der Standortgebundenheit derjenigen, die über Bildung nachgedacht beziehungsweise sie theoretisiert haben, zu fragen. Dazu liegen unter anderem historisch-systematische Arbeiten vor, etwa von Susanne Spieker, die zum Beispiel untersucht hat, wie Lockes eigene koloniale Verstrickung in sein Nachdenken über Erziehung eingegangen ist. Solche Arbeiten zeigen, dass und wie sich die Positionalität von Theoretiker*innen in Theorien und Begriffen niederschlägt, die zugleich mit dem Anspruch des Allgemeinen operieren. In der Perspektive der feministischen Theorie wäre also danach zu fragen, inwiefern und wie Subjekte der Wissensproduktion mit den Gegenständen und Problemen verstrickt sind, die sie erforschen, und welche Effekte das zeitigt. Auch bei aktuellen Bildungstheorien habe ich nicht selten den Eindruck, dass sie einen androzentrischen Bias transportieren, etwa wenn Butlers Theorie für bildungstheoretische Ansätze fruchtbar gemacht wird, zugleich aber die Seite des Körperlichen und damit auch Geschlechtlichen herausgeschrieben wird. Das impliziert keinen Abschied von Bildung, aber doch ein wiederholtes Durcharbeiten der Theorien.

Phries Künstler: Ich würde gerne einen Aspekt des Letztgesagten aufgreifen und noch einmal darauf zurückkommen, dass auch Sandra und ich mit unseren Fragen an euch nahegelegt haben, dass das Verhältnis von Subjektivierung und Bildung vielleicht eine Vorrangstellung hat. Im Verlauf des bisherigen Gesprächs gab es dazu ja nun verschiedentlich Widerspruch. Ich habe das auch so verstanden, dass es von eurer Seite aus Widerstand dagegen gibt, das Verhältnis von Subjektivierung und Bildung prioritär und gleichzeitig andere erziehungswissenschaftliche Begriffe und Grundkonzepte nur sekundär zu betrachten. Vor diesem Hintergrund möchte ich euch noch mal fragen: Wie steht denn eurer Meinung nach Subjektivierung zu an-

deren erziehungswissenschaftlichen Konzepten im Verhältnis beziehungsweise wie ließe sich da weiterdenken?

Nadine Rose: Für mich sind der kritische Grundzug und die gesellschaftstheoretische Rahmung die Stärken des Subjektivierungsbegriffs – da hat er manchen Begriffen, mit denen wir sonst in der Erziehungswissenschaft operieren, eindeutig etwas voraus. Gleichzeitig ist die Abgrenzung des Begriffs zu ›Sozialisation‹ eine, die oftmals gar nicht so einfach zu vermitteln ist. Ich sehe diese letztendlich darin, dass Subjektivierung es erlaubt, die Formung des Subjekts durch gesellschaftliche Machtverhältnisse in Ambivalenzen und Verwicklungen zu denken, während Sozialisation immer noch stark das ›Gesellschaftlich-Machen‹ in den Mittelpunkt rückt. Bei ›Erziehung‹ habe ich den Eindruck, dass der Begriff in gewisser Weise Opfer einer Nichtkonjunktur geworden ist. Auf eine Art ist er unschicklich – es scheint nicht mehr angemessen zu sein, öffentlich darüber nachzudenken, was man jemand anderem angedeihen lassen sollte, also was für eine Erziehung sinnvoll ist. Das ist aus meiner Sicht spannend, dass diese Verständigung über das Wohin und Wozu der Erziehung – die in der Aufklärung das Maß aller Dinge war – heute eine Art Nichtprominenz hat. Hier hätte ich Lust noch genauer hinzuschauen, was sich für Gründe dafür finden lassen. Demgegenüber scheint Subjektivierung als kritischer Einsatzpunkt für ein erziehungswissenschaftliches Nachdenken viel passender zum Zeitgeist.

Carsten Büniger: Das finde ich sehr einleuchtend. Ich würde aber gerne noch etwas anderes zur Frage ergänzen, nämlich dass das Konzept ›Subjektivierung‹ nach meinem Verständnis eine analytische Perspektive mit sich bringt und deshalb weder identisch mit dem Bildungsbegriff ist noch ihn einfach ersetzen kann. Vielmehr liegt Subjektivierung quer zu allen möglichen anderen Begriffen. Mit der analytischen Perspektive von Subjektivierung meine ich dabei auch, dass sich diese dafür anbietet, beispielsweise bei Unterrichtssituationen, danach zu fragen, was in der jeweiligen Situation vor sich geht. Das haben viele hier aus der Runde gemacht oder auch zum Beispiel Kerstin Rabenstein, die betrachtet hat, wie bestimmte Normen eines reformierten Unterrichts sich an Selbstständigkeit orientieren und wie diese Normen wirken, sodass die einzelnen Schülerinnen und Schüler anfangen, sich im Lichte dieses Verständnisses selbst so zu verstehen. Aus einer solchen analytischen Perspektive ist dann gar nicht entschieden, dass sich Subjektivierung nur mit dem Bildungsbegriff koppeln ließe, sondern eher, dass beziehungsweise wie sich mit dieser analytischen Perspektive ein solches unterrichtliches Geschehen beschreiben lässt. Zum Beispiel ließe sich das Geschehen als Lernen analysieren – man lernt sich als selbstständige Schülerin zu verstehen und gleichzeitig ist dieses Lernen gerade kein unschuldiges Dazulernen im Sinne von Informationsaufnahme. Die analytische Leistung des Subjektivierungsbegriffs ist an dieser Stelle, dass er zeigt, welche Effekte das für die Einzelnen hat, sich im Lichte solcher Normen bewähren zu müssen. Weil der Subjektivierungsbegriff das kann, liegt er quer zu den anderen Begriffen. Ansonsten würde ich der Diagnose zum Erziehungsbegriff zustimmen. Dazu gibt es ja auch bereits Arbeiten, beispielsweise die Diss. von dir, Sandra, und die Arbeiten im Rahmen des Autorisierungsprojekts von Christiane Thompson, Kerstin Jergus und dir. Ihr zeigt ja anhand der Transformationen des frühpädagogischen Feldes, dass dort seit 20 Jahren ›Bildung‹ und nicht mehr ›Erziehung‹ der entscheidende Begriff

ist und wie dadurch ein bestimmtes Problem, nämlich das der Asymmetrie zwischen Kindern und Erwachsenen, einfach wegdefiniert wird, indem man darüber lieber gar nicht mehr spricht.

Denise Bergold-Caldwell: Ich würde gerne an das vorher Gesagte anschließen: Die gerade beschriebene analytische Perspektive, die der Subjektivierungsbegriff mit sich bringt und die auch in vielen empirischen Projekten ausbuchstabiert wurde, hat nämlich häufig leider den Haken, dass diese mittlerweile oftmals nicht mehr gesellschaftstheoretisch eingebunden wird. Problematisch ist, dass aktuell – auch in Bezug auf sehr kleine Sequenzen – von Anrufungen, Zurichtungen oder Reifikationen gesprochen wird. Diese Begriffe zwingen aus der Butler'schen Perspektive eigentlich dazu, ein gesellschaftstheoretisches Verständnis von Geschlecht und Geschlechterperformanz einzunehmen oder doch zumindest auf andere Herrschaftssituationen einzunehmen, oftmals passiert aber genau dies nicht mehr. Das irritiert mich in mancher erziehungswissenschaftlichen Lesart des Subjektivierungsbegriffs sehr, dass es keine phallogozentristische gesellschaftstheoretische Perspektive mehr gibt, sondern diese irgendwie auf der Reise der empirischen Analysen verloren gegangen ist. Und außerdem, wenn wir den Begriff ›Subjektivierung‹ mit dem Begriff ›Sozialisation‹ vergleichen, dann bietet der Subjektivierungsbegriff auf jeden Fall mehr Möglichkeiten, auch kleinere Einheiten oder kleinere Dinge, wie alltägliche Berührung und so weiter und so fort, zu verstehen. Sicher hat die Konjunktur auch etwas mit Zeit – also mit dem ›In-Sein‹ oder ›Nicht-in-Sein‹ – zu tun, aber in ›Subjektivierung‹ liegt dennoch ein ganz anderes analytisches Potenzial. Deswegen würde ich mich auch immer für den Begriff und für das, was er verspricht, aussprechen, denn ähnlich wie der Bildungsbegriff geht auch er mit einem spezifischen Versprechen einher.

Bettina Kleiner: Daran kann ich gut anschließen. Also, zum einen ermöglicht ›Subjektivierung‹ eine spezifische analytische Perspektive, zum anderen lässt sich mit Blick auf verschiedene Bildungstheorien auch kritisch danach fragen, wie ›Subjektivierung‹ im Zusammenhang mit Fragen von Bildung genutzt wird. Und in Bezug auf diese zweite Perspektive fällt auch mir auf – und das hat Denise gerade gut auf den Punkt gebracht – dass das bei Butler sehr prominente gesellschaftliche Herrschaftsverhältnis sehr oft rausgeschrieben wird, also zum Beispiel nicht mehr betrachtet wird, in welchen konkreten Verhältnissen sich bestimmte Praktiken vollziehen beziehungsweise welche auch erzeugt werden. Zu der anderen Frage – also: Wie verhält sich ›Subjektivierung‹ zu den anderen Begriffen? – habe ich den Eindruck, dass sich ›Subjektivierung‹ mit verschiedenen erziehungswissenschaftlichen Grundbegriffen relationieren lässt. Mit einer subjektivierungstheoretischen Analyseperspektive lässt sich auf Lernen schauen und dann Lernen als Matrix von Subjektivierungsprozessen beschreiben, wie zum Beispiel Daniel Wrana das gemacht hat. Gleichzeitig ließe sich mit einer subjektivierungstheoretischen Brille auf ›Sozialisation‹ schauen und man stellt vermutlich eine gewisse Nähe zwischen ›Sozialisation‹ und ›Subjektivierung‹ fest, wobei dann allerdings ›Sozialisation‹ so gedacht werden müsste, dass Subjekte im Kontext konkreter gesellschaftlicher Verhältnisse hervorgebracht werden – sie sind also nicht vorausgesetzt zu denken. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Nichtkonjunktur des Erziehungsbe-

griffs, die schon mehrfach angesprochen wurde. Mein Eindruck ist allerdings nicht nur, dass es auch in der Erziehungswissenschaft hin und wieder dieses verkürzte Verständnis von Erziehung als intentionale Einwirkung gibt, während Bildung als das Befreiende verstanden wird, sondern auch dass Erziehung geschlechtlich codiert und deshalb abgewertet ist. Christine Thon, Barbara Rendtorff, Britta Hoffarth und Meike Sophia Baader haben in einem aktuellen Band pointiert, wie schon in die Unterscheidung von Erziehung und Bildung binäre Geschlechterordnungen eingeschrieben sind. Sie zeigen, dass die Etablierung der bürgerlichen Gesellschaft mit der Bestimmung von Erziehung als weiblicher versus Bildung als männlicher Domäne einherging und dass diese Verbindungen bis heute Konsequenzen hat. Carsten hat bereits angesprochen, dass sich die Privilegierung von Bildung auch in Untersuchungen zum frühpädagogischen Feld zeigt, dazu gehören auch die Arbeiten von Christine Thon. Und die Frage ist ja auch: Was für ein Versprechen geht damit einher, dass jetzt alles frühkindliche Bildung geworden ist und Erziehung nicht mehr auftaucht?

Sandra Koch: Bei dem Erziehungsbegriff würde ich gerne direkt anknüpfen. Mein Eindruck ist, dass sich da gerade – vielleicht auch vor dem Hintergrund aktueller Ereignisse, wie der Coronapandemie und den Kriegen – etwas ändert. Da scheint etwas in Bewegung gekommen zu sein, wie sich gerade auch an neueren Publikationen, wie dem Band »Generation und Weitergabe. Erziehung und Bildung zwischen Erbe und Zukunft« (2024) von Brinkmann, Weiß und Rieger-Ladich zeigt. Erziehung taucht also in der Diskussion um die Neuverhandlung von Generationenverhältnisse wieder stärker auf. Auch im Hinblick auf Körper gibt es vermehrt Arbeiten, auch in der Verknüpfung von Erziehung, Subjektivierung und Sorge. Also, ich will sagen: Ja, wir hatten eine Nichtkonjunktur von »Erziehung«, aber da bewegt sich gerade durchaus ein bisschen was.

Phries Künstler: Im Moment verstehe ich die Diskussion so, dass ihr alle sagen würdet, der Subjektivierungsbegriff oder das Konzept hat etwas Neues im Nachdenken über erziehungswissenschaftliche Fragestellungen ermöglicht. Gleichzeitig deutet sich an, dass es aber vielleicht auch Grenzen des Konzepts gibt. Wenn es uns hier um eine Genealogie geht und ihr alle auch betont, wie überraschend es gewesen ist, dass der Begriff so groß geworden ist, dann würde sich für mich als nächste Frage anschließen: Was ermöglicht das Subjektivierungskonzept? Welche Ideen oder Einordnungen habt ihr dazu und vor dem Hintergrund unserer Diskussion, wo sind auch Leerstellen? In Teilen habt ihr das schon angedeutet, aber vielleicht können wir das noch einmal weiter in den Blick nehmen, was dieses Konzept ermöglicht, aber auch wo oder wie dadurch Möglichkeiten verstellt sind oder Weiterentwicklungen notwendig wären.

Bettina Kleiner: Ich habe dazu zwei Gedanken. Zum einen: Was der Subjektivierungsbegriff gut ermöglicht, ist, eine Verschränkung von Struktur und Praxis zu denken. Dadurch lässt sich beschreiben, wie Macht und Herrschaftsverhältnisse reproduziert werden, wo Überschreitungen stattfinden oder auch wie Subversion zustande kommt. Ich habe mich, wie auch Nadine, in meinen Arbeiten eine ganze Weile mit Resignifizierung und der Frage beschäftigt, wie Resignifizierung mit Bildung zusammenhängt. Und wenn man sich darauf konzentriert, dann gerät etwas aus dem

Blick, denn es verleitet in der Empirie dazu, auf Überschreitungen und besondere Momente – also auf das, was befreiend ist – zu schauen, und dadurch gerät vieles, was ganz alltäglich und klein ist, gerade nicht mehr gut in den Blick. Da sehe ich eine Leerstelle. Das bringt mich zu meinem zweiten Punkt, dem Einsatz der Black Studies, der auch theoriesystematische Fragen aufwirft: Aus historischer Perspektive ist Schwarzen Menschen der Subjektstatus vielfach abgesprochen worden. Gerade wenn wir an die Geschichte der Versklavung zurückdenken, haben Schwarze Menschen ja keineswegs die gleiche Geschichte, Menschlichkeit für sich zu reklamieren. Und auch über Handlungsmacht beziehungsweise Freiheit im Zusammenhang mit Macht haben versklavte Menschen nie in dem Maße verfügt wie weiße. Hier wird eine Begrenzung in der Theorie von Subjektivierung deutlich, die sich zeigt, wenn man das zugrunde liegende Menschenbild und das damit zusammenhängende Verständnis von Handlungsmacht analysiert. Es ist mindestens ambivalent, aus einer subjektivierungstheoretischen Perspektive, die auf Handlungsmacht und Überschreitung fokussiert, deprivilegierte Lebensverhältnisse – also historisch die von Schwarzen Menschen und heute vielleicht die von Geflüchteten, Menschen in Kriegsgebieten und so weiter – zu diskutieren. Vielleicht stellt sich sogar die forschungsethische Frage der Angemessenheit der Analyseperspektive. Gut sichtbar werden solche Begrenzungen wieder in dem Buch von Saidiya Hartmann, die versucht, Subjektivierung und Versklavung zusammenzudenken, und aufzeigt, dass die Handlungspraktiken, die hier als Agency beschrieben werden, ganz andere sind als die, die man bei Butler oder aber in Analysen, die an Butler anschließen, finden würde.

Nadine Rose: Die Irritation über die empirischen Anschlüsse, die Denise angesprochen hat, kann ich gut teilen: Das ist eine Schwierigkeit, die mir auch auffällt. Während der Subjektivierungsbegriff für mich die Selbstverständlichkeit hat, ein machtkritischer und gesellschaftstheoretischer Begriff zu sein, werden empirisch irritierend oft gerade die gesellschaftstheoretischen Züge und die Machtkritik ausgeblendet. Und den Punkt, den Bettina gerade aufgemacht hat, möchte ich noch einmal anders wenden: Im Kontext der Black Studies und auch bezogen auf postkoloniale und dekoloniale Kritiken am Subjektverständnis wird schon sehr deutlich, dass ein von Foucault aus gedachtes Subjekt der Subjektivierung mit Hanna Meißner gesprochen als ein modernes abendländisches Subjekt lesbar wird und damit als ein in diese historischen Bedingungen eingeschriebenes und in den europäischen Verhältnissen situiertes. Diese Lokalisierung führt – so scheint mir – dazu, dass auch Macht im Kontext von Subjektivierung in einer bestimmten Weise konzipiert und gedacht wird. Und darin liegen wiederum postkoloniale Ausblendungen, so zum Beispiel, dass andere Subjekte an anderen Orten der Welt viel massiveren Macht- aber eben auch Herrschaftsverhältnissen im Sinne von Zwang, Versklavung, Ausbeutung, Ausnutzung der Körper bis hin zum Tod ausgesetzt waren und sind und deswegen diese Subjekte gar nicht in einem vergleichbaren gesellschaftlichen Kontext denkbar werden, den das Konzept der Subjektivierung aber voraussetzt. Damit stellt sich dann tatsächlich auch die Frage, ob sich über Subjektivierung nicht auch wieder eine bestimmte Dominanz des modernen-abendländischen Denkens reproduziert, das von vornherein viele Ausschlüsse in sich trägt. Ein Denken, das, auch wenn es sich selbst machtkri-

tisch generiert, eben übersieht, wie viel Macht in der Nutzung des Konzepts selbst reproduziert wird.

Carsten Büniger: Ich möchte ebenfalls zunächst an dem Punkt der Verkürzung – dass es irritierend ist, wenn in Analysen von Subjektivierungsprozessen die gesellschaftstheoretische Rahmung übersprungen wird – anknüpfen. Mein Eindruck ist, dass sich teilweise – und das sage ich jetzt mit Absicht zugespitzt und dadurch sicher verkürzt – in einem ›Bashing des Pädagogischen‹ eingerichtet wird, statt die Frage nach gesellschaftstheoretischen Rahmungen aufzunehmen. Als ob es genügt zu zeigen, dass im Unterricht beziehungsweise durch die Lehrkraft jemand auf eine bestimmte Weise fixiert, bevormundet oder machtvoll zugerichtet wird, ohne dass noch irgendetwas über die Bedingungen, zum Beispiel die Bildungssituation oder den lokalen Kontext, gesagt werden müsste. Gewissermaßen scheint es mitunter zu reichen zu sagen, »Okay, die Pädagogik wieder«. Und vielleicht ist es auch diese die Machtkritik betonende Seite des Subjektivierungsbegriffs, auf die man sich zu einfach zurückziehen kann – gewissermaßen im Sinne von: Hier lässt sich ja die Macht zeigen, dann muss ich mich jetzt nicht detaillierter mit deren Bedingungen und Dynamiken beschäftigen. Das halte ich allerdings für eine äußerst problematische Verkürzung. Diese zu überwinden, scheint mir insbesondere dann wichtig, wenn man die Möglichkeiten des Subjektivierungsbegriffs nutzen will, um auch etwas über das Pädagogische zu sagen, denn das geht nicht aus einer simplifizierenden und moralisierenden Perspektive. Vielmehr müsste es darum gehen, das pädagogische Geschehen als ambivalent zu beschreiben und die damit verbundenen Mehrdeutigkeiten ernst zu nehmen. Um beim Beispiel Unterricht zu bleiben: Hier könnte zum Beispiel danach gefragt werden, was sich in Notenrückmeldungsgesprächen für die derart Identifizierten tatsächlich und in aller Ambivalenz eröffnet und verschließt, wie es mal Georg Breidenstein und Christiane Thompson begonnen haben. Da liegt meiner Meinung nach ein bisher noch nicht ausgeschöpftes Potenzial, das Pädagogische anders zu denken. Aber auch den anderen aufgebrachten Punkt fand ich sehr anregend und würde hierzu gerne weiter überlegen, inwiefern sich eine produktivierende Anrufung etwa zur Selbststeigerung von der Frage nach dem Subjektstatus beziehungsweise den Effekten einer fixierten Subjektposition unterscheidet. Mir scheint das nicht ganz dasselbe zu sein, wenngleich beides mit Subjektivierung gefasst wird. Ich teile jedenfalls die Perspektive, dass die analytische Figur der Subjektivierung dort an ihre systematischen Grenzen kommt, wo es die Verhältnisse gar nicht zulassen, dass ›die anderen‹ in irgendeiner Weise ein Verhältnis zu sich selbst aufbauen, wo es also nur um Objektivierung geht. Aber überall dort, wo es um Identifizierung und Selbstverhältnisse geht, wo jemand anfängt, sich im Lichte von normativen Bezügen oder Bezeichnungen zu verstehen, da ist es meiner Meinung nach doch möglich, mit dem Begriff der Subjektivierung analytisch zu arbeiten. In diesem Sinne scheint es mir auch nicht per se falsch zu sein, bezogen auf Deprivilegierte, Geflüchtete usw. mit diesem Konzept zu arbeiten, wenn man es mit der Vorsicht tut und im Blick behält, dass es hier darum geht, was es mit den Einzelnen macht, die sich so verstehen müssen.

Denise Berggold-Caldwell: Um das Letztgesagte aufzugreifen, scheint es mir wichtig, in den Blick zu nehmen, aus welcher theoretischen Richtung wir jeweils über Subjek-

tivierung sprechen. Ich kann Subjektivierung aus einer psychoanalytischen oder einer hegemonietheoretischen Perspektive verstehen, ich kann das Konzept mit Bezug auf Butler oder mit Bezug auf Foucault verstehen – und jeder einzelne Zugang bringt uns an unterschiedliche Orte des Denkens beziehungsweise werden wir jeweils unterschiedlicher Dinge gewahr. Wenn ich mit einer Foucault'schen Perspektive – in Anknüpfung an das, was Carsten gesagt hat – danach frage, was ich über mich selbst eigentlich wissen kann, dann ist die Antwort darauf, dass ich nur das, was mir über Diskurse und Episteme vermittelt wird, über mich wissen kann. Nur das, was mir vermittelt wurde, macht mich zum Subjekt meiner selbst und von anderen. Und genau da liegt für mich auch die systematische Verkürzung des Konzepts, weil es ja tatsächlich nicht so ist, dass über alles etwas gewusst wird beziehungsweise es einen Wissensdiskurs gäbe. Es gibt Positionen in dieser Welt – und das hat zum Beispiel Gayatri Chakravorty Spivak gezeigt –, die der Diskurs uns nicht sehen lässt. Selbst wenn wir uns aus der westlichen Welt noch so sehr bemühen, das subalterne Subjekt verbirgt und entzieht sich einfach unserem Wissen, unserer Zugänglichkeit. Wir können also nur über unsere Art des Wissens und Denkens miteinander in Bezug treten und wir werden anderes immer wieder verkennen, weil wir es gar nicht sehen. Und das ist für mich der Grund, weswegen ich davon ausgehe, dass es nicht so sein wird, dass allen die Möglichkeit geboten wird, sich selbst zu unterwerfen beziehungsweise eine Beziehung zur eigenen Identität überhaupt zu denken, beziehungsweise dass das schlichtweg gar nicht immer möglich ist. Deswegen ist die Frage danach, wie sich das Selbst und seine Identität verhandelt beziehungsweise verhandeln kann, ein Aspekt im Hinblick auf die Frage der Subjektivierung, bei dem es eine Menge zum Darüber-Nachdenken gibt. Und ein weiterer Aspekt, über den es sich lohnt nachzudenken, ist die Figur der Anrufung im Konzept der Subjektivierung beziehungsweise die Frage, wer eigentlich angerufen wird. Die Figur der Anrufung kommt ja sehr stark aus einer hegemonietheoretischen Perspektive. Althusser verdeutlicht mit ihr die Subjektwerdung in Bezug auf den Staatsapparat. Aus einer rassistuskritischen Perspektive – und das hat zum Beispiel Vanessa Thompson herausgearbeitet – muss man nun allerdings feststellen, dass ja gar nicht alle Menschen angerufen beziehungsweise zu Umwendung aufgefordert werden. Denn der Staat will ja gar nicht, dass alle sich umwenden, wie wir zum Beispiel daran beobachten können, wie viele Menschen zurückgewiesen beziehungsweise gerade nicht angerufen werden, sich dem Staat zu unterwerfen. Diese zwei Punkte – Erstens: Was ist eigentlich die Anrufung? Und zweitens: Wer wird angerufen beziehungsweise, anders formuliert, wer wurde und wird eigentlich geschichtlich und gegenwärtig (nicht) zum Subjekt? Und die Frage: Wie hängt Subjekt und Identität zusammen? –, das sind für mich die zentralen Leerstellen in der Diskussion um die Subjektivierungstheorie.

Bettina Kleiner: In zwei Punkten kann ich gut an Carsten und an Denise anschließen: Mir geht es um die Frage der Objektivierung und damit verknüpft, ob Subjektivierung eine systematische Grenze hat. Ich denke, es ist wichtig, dass wir uns auch empirisch fragen, worüber wir reden, wenn wir über die Objektivierung von Menschen reden. Ein paradigmatisches Beispiel ist Versklavung. Begreift man Versklavungsökonomie als das paradigmatische Beispiel für eine Form der Objektivierung, ist zu fragen, wie viel Subjektivierung hat da noch Platz? Wenn wir jetzt aber die Frage – über wen

sprechen wir, wenn wir über Objektivierung sprechen – auf heutige Verhältnisse beziehen, finde ich sie nicht einfach zu beantworten. Was heißt es, diese systematische Grenze zu übersetzen? Was sind die menschlichen Verhältnisse, auf die wir sie anwenden können? Wir könnten zum Beispiel mit Blick auf die Nachrichten fragen, was wir bei den Menschenmassen, die im Mittelmeer versterben, empfinden. Und eine zweite Sache, die ich mich frage, betrifft den Aspekt der Ausblendung gesellschaftstheoretischer Grundlagen: Wenn wir von Subjektivierung sprechen, sprechen wir immer über Macht – was jedoch verdächtig häufig nicht mehr auftaucht, sind Herrschaftsverhältnisse.

Nadine Rose: Ich stimme dir zu, aber mir scheint genau das auch eine Gretchenfrage zu sein. Ich habe mich das auch immer wieder gefragt, warum sprechen wir eigentlich leichter von Macht- als von Herrschaftsverhältnissen? Und zugleich finde ich, dass diese Frage mit Foucault eigentlich ganz gut zu erklären ist: Denn wenn man von Foucault kommend Subjektivierung denkt, sind Herrschaftsverhältnisse dort anzutreffen, wo die Machtverhältnisse gesättigt sind, also wo es totalitär und zwanghaft wird. Subjektivierung ist aber gerade der Versuch, die viel subtileren, feineren Formen der Unterwerfung zu denken, die jenseits von staatlicher Repression und Zwang funktionieren beziehungsweise – mit Althusser formuliert – Subjekte weitgehend widerspruchsfrei funktionieren lassen. Und ich glaube, deswegen ist es nicht überraschend, dass eher von Macht- als von Herrschaftsverhältnissen im Zusammenhang mit Subjektivierung gesprochen wird. Zugleich glaube ich, dass sich das auch ändern könnte, wenn man eine andere Idee von Herrschaft im Kontext von Subjektivierung denkbar macht: Wenn es sich durchsetzen würde, Subjektivierung mit einem Hegemonie-Verständnis im Anschluss an Gramsci zu denken, könnte das dieses Knäuel aus meiner Sicht lösen, denn dann ist es anders möglich, über Herrschaftsverhältnisse als subjektivierend zu sprechen. Ansonsten steckt im Sprechen über Herrschaft sprachlich, aber auch denkend doch immer die Gefahr, die Verhältnisse als totalisierend zu lesen und damit genau dem entgegenzustehen, was »Subjektivierung« versucht hat, nämlich feine Mechanismen der Macht sichtbar zu machen, gerade ohne sie zu stark zu vereindeutigen.

Bettina Kleiner: Ich bin bei diesem Punkt nicht so sicher, denn ich würde sagen, dass sowohl Butler als auch Bourdieu von Herrschaftsverhältnissen ausgehen und machtvolle Prozesse mit Herrschaftsverhältnissen verschränken. Meinem Verständnis nach wird sowohl mit dem Konzept des Habitus als auch mit dem Konzept von Performativität gerade beschrieben, wie sich Herrschaft übersetzt. Bei Bourdieu würde man zum Beispiel sagen, der Habitus bringt Denk- und Wahrnehmungsschemata hervor, bei Butler ist es Performativität, wo eben diese reproduziert, aber auch verändert werden. Mit Butler scheint es mir deswegen eigentlich gar nicht so aussichtslos oder zwangsläufig totalisierend, Herrschaft und Macht verbunden zu denken. Und ich bin mir auch nicht sicher, ob wir wirklich noch einen anderen Hegemoniebegriff brauchen – Butler bezieht sich ja durchaus auf Hegemonie und macht beispielsweise Anleihen bei Gramsci. Dennoch fallen diese Verhältnisse in Analysen oft raus.

Nadine Rose: Ja, absolut d'accord mit dem letzten Punkt. Ich würde sagen, Butler bietet den Gedanken der Sedimentierung an, um Herrschaftsverhältnisse, wenn wir sie

denn so nennen wollen, zu denken. Aber ich finde, sedimentiert gedachte Herrschaftsverhältnisse etwas anderes als das, was wir gemeinhin meinen, wenn wir Herrschaftsverhältnisse sagen. Wenn wir Herrschaft mit Butler denken, sind wir bei Sedimentierung und damit ist der historische Kontext und auch die historische Analyse der Bedingungen von Zeiten und Orten aufgerufen. Also nur vor diesem Hintergrund macht das Sprechen über Herrschaftsverhältnisse als solche, die sich in ihrer historischen Genese lesen, verstehen und potenziell verändern lassen, dann Sinn – aber ja, dann wäre ich bei dir.

Denise Bergold-Caldwell: Mir scheint die Frage zu sein, was eigentlich dieser Konnex zwischen Subjekt, Macht und Herrschaft ist. Und ich glaube nicht, dass wir das hinlänglich durch den Foucault'schen Machtbegriff begreifen können. Denn dieser zeigt vor allem, wie sehr etwas noch veränderbar ist. Denn auch wenn er andererseits ebenso deutlich macht, dass sich bestimmte Strukturen sedimentiert haben, also nicht mehr leicht veränderbar sind, bleibt der Fokus beim Foucault'schen Machtbegriff auf der Veränderung. Genau dies finde ich aber schwierig, wenn ich mich mit einem kolonialen Kontext oder mit Gewaltverhältnissen auseinandersetze – denn dann muss ich doch zu der Erkenntnis kommen, dass wir in einem Herrschaftsverhältnis eingebunden sind, was sich überhaupt nicht leicht verändert. Wegweisend fand ich diesbezüglich für mich die Auseinandersetzung mit Cedric Robinsons (1983) »Racial Capitalism« oder Gargi Bhattacharyyas »Rethinking Racial Capitalism« (2018). Beide verweisen auf den Zusammenhang zwischen Rassismus und Kapitalismus in der Produktion der westlichen Moderne; während sich Robinson auch auf innereuropäische Kolonisierungen (beispielsweise von Iren) bezieht, zeigt Bhattacharyya den historischen Zusammenhang mit rassifizierten Geschlechterverhältnissen im Kapitalismus und die Krise der Reproduktion auf. Beide zeigen, dass es im Verlauf der Geschichte darum ging, verschiedenen Menschen den Subjektstatus zu verwehren; eher weitergehend Leben zu verunmöglichen. Vor diesem Hintergrund müsste man eigentlich die Biopolitik von Foucault komplett auf den Kopf drehen, die ja diskutiert, dass es eine Politik für das Leben gibt und alle Sexualitäten und Lebensweisen, die davon abweichen, zu unterminieren sind. Aber die Theorieschule des racial capitalism zeigt eben – angefangen bei der Versklavung – dass es nicht nur darum ging, das Leben zu verhindern, sondern Menschen so weit am Leben zu lassen, dass sie gerade so arbeiten können, ihr Leben als solches aber nicht durch die Politiken des Lebens gekennzeichnet sind. Achille Mbembe nennt es die Verwaltung lebender Toter, was ja sicher der maximal entfernteste Punkt zum Subjekt und zur Frage der Subjektivierung ist.

Carsten Büniger: Also, das überzeugt mich völlig, dass es da noch einiges zu bearbeiten gibt. Ich finde das, was Nadine vorhin zur Gretchenfrage gesagt hat, sehr wichtig: Man kann jetzt nämlich einerseits das Spiel spielen, zu versuchen herauszufinden, wer eigentlich der Theorie-Superheld beziehungsweise die Theorie-Superheldin ist. Also wo ordne ich mich zu und mit wem gehe ich mit? Entscheidender scheint mir aber zu sein, im Blick zu behalten, dass die Kritik an Herrschaft nicht selten in eine identifizierende Logik überführt wird, in der es ganz klar Herrschende und Beherrschte gibt – aber ist das nicht zu einfach?! Denn wenn es so wäre, dann wäre ja klar, gegen wen man sich wehren müsste. Und wenn man die losgeworden ist,

dann ist danach alles gut. Aber eigentlich fängt das Problem ja dann überhaupt erst an. Und an genau dieser Stelle hat der Subjektivierungsbegriff, auch theoriegeschichtlich, seinen Einsatzpunkt, indem er betont, dass Herrschaftsformen und Herrschaftsverhältnisse uns gerade nicht äußerlich sind, sondern durch uns hindurchgehen. In der kritischen Bildungstheorie wurde versucht, dies als einen Widerspruch in den Bildungsprozessen der Subjekte beschreibbar zu machen – also aufzuzeigen, dass die bürgerliche Herrschaftsform sich eben nicht einfach darin erschöpft, dass es dort die identifizierbaren Kapitalisten gibt und dort die Ausgebeuteten und außerdem noch die, die insgesamt ausgeschlossen sind, da das für ein Verständnis der Unterwerfungszusammenhänge und der Frage danach, was uns eigentlich beherrscht, zu wenig ist. Zu fragen wäre wohl eher, was bekommt welches Konzept wie in den Blick. Das spricht also noch mal dafür, dass man da dranbleiben muss.

Phries Künstler: Dranbleiben-Müssen könnte jetzt ein schönes Schlusswort sein, aber ich möchte niemandem die Chance nehmen, noch ein anderes Schlusswort zu sprechen oder etwas aufzugreifen, was zu kurz kam oder was ihr gerne noch einmal betonen würdet.

Denise Bergold-Caldwell: Also, ich habe nur noch eine Idee, die ich mir aufgeschrieben hatte und die ich euch unbedingt mitgeben möchte. Subjektivierungstheorie oder empirische Subjektivierungsforschung kommt manchmal ganz ohne die Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse aus, aber nimmt zugleich häufig eine Art moralische Haltung gegenüber zum Beispiel dem pädagogischen Personal ein – nach dem Motto: Was haben die denn jetzt schon wieder in dieser Schule oder in diesem pädagogischen Setting gemacht? Und mein Eindruck ist, dass in diesem Moment die Subjektivierungstheorie so etwas wie eine Resouveränisierungsmaschinerie wird – nämlich indem das, was sowieso sehr verletzlich ist, resouveränisiert wird, indem ich sage, du hast mir jetzt das zugewiesen, diese Anrufung hat stattgefunden. Und was ich mich frage, ist, ob nicht genau diese Souveränisierung eine westliche Subjektgeschichte, die wir eigentlich rausschreiben wollen, doch wieder von hinten zurückholt. Das ist meine Frage, mit der ich hier enden will, weil ich fände das enorm empörend, wenn jetzt das Subjekt, dass wir ja eigentlich auf den Scheiterhaufen bringen wollten, dadurch doch wieder reinkommt.